Ausgabe 1|2024

acm journal

LEBEN. GLAUBEN. MEDIZIN.

ANSPRUCH TRIFFT ALLTAG

_Leben zwischen Wunsch und Wirklichkeit

acm arbeitsgemeinschaft christlicher mediziner
Eine Fachgruppe der akademiker_smd

EDITORIAL

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitglieder der ACM,

in der Praxis der Medizin treffen oft der erhabene Anspruch auf ethisches Handeln und die realen Herausforderungen des Alltags aufeinander. Wir möchten unseren Mitmenschen, den Kranken, Angehörigen und Mitarbeitenden mit Mitgefühl, Fürsorge und Respekt begegnen. Doch in der Praxis leiden wir unter Zeitnot und ökonomischen Zwängen oder müssen schwerwiegende Entscheidungen treffen, bei denen wir verschiedene ethische Prinzipien gegeneinander abwägen müssen. Das Dilemma zwischen dem, was wir für richtig halten, und dem, was im Alltag praktikabel erscheint, kann zu echten inneren Konflikten führen. Doch gerade in solchen Herausforderungen dürfen wir auch darauf vertrauen, dass uns unser Glaube an den lebendigen Gott Kraft und Orientierung schenkt.

Aber nicht nur in unserem Beruf, sondern auch in unserem Christsein klafft oft eine gähnende Lücke zwischen Anspruch und Alltag. Die beiden Zeilen eines Gedichtes von Benjamin Schelwis bringen es gut auf den Punkt: „Denn was ich tun will und das, was ich tue, erweist sich allzu oft als zwei Paar Schuhe.“ Wie gut, dass wir mit unserer Unzulänglichkeit und unseren gescheiterten Ansprüchen an uns selbst zu Gott kommen können. Er weiß, dass bei uns Wunsch und Wirklichkeit öfter mal aufeinanderprallen. Und er kann und will unser Leben wirklich zum Positiven verändern.

Mögen die Artikel dieses Journals dazu beitragen, dass wir uns gegenseitig ermutigen, mit eigenen Grenzen und äußeren Umständen ausgewogen umzugehen und dass wir uns auf unserem Weg bestärken, den Anspruch unseres Glaubens im Alltag der Medizin zu leben.

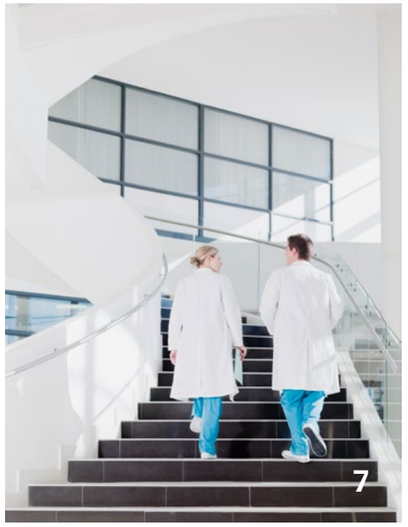
Viel Freude bei der Lektüre wünscht

Dr. med. Debora Langenberg

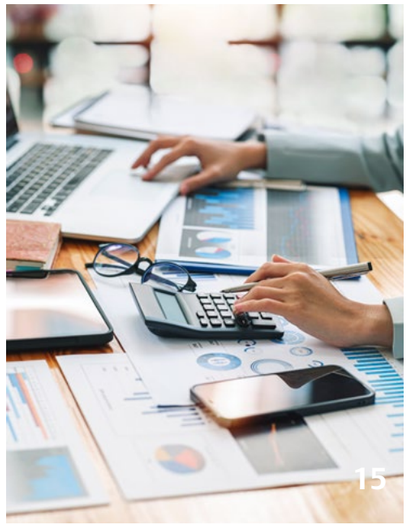
freepik.com © user21908677

freepik.com © ArthurHidden | iStock.com © Martin Barraud | freepik.com © nampix

4



7



15

INHALT

ANSPRUCH TRIFFT ALLTAG 4
_Bin ich der Mensch, der ich immer sein wollte?
von Volker Roggenkamp

ARZTSEIN ZWISCHEN LEBENSENTWURF UND NACHFOLGE 7
_Vom Chefarztbüro ins Behandlungszimmer
Anonym

VOM ETHISCHEN ANSPRUCH UND DER *KNALL*HARTEN WIRKLICHKEIT 10
_Wenn zwei Welten aufeinanderprallen
von Judith Khoury

WERDE, WIE GOTT DICH SIEHT 12
_Wie Veränderung möglich wird
von Debora Langenberg

ÖKONOMISIERUNG IN ÄRZTLICHEN ENTSCHEIDUNGEN 15
_Gesundheitswesen von und für Menschen
von Jeremia Berschauer

MEDIZINETHIK IM ALLTAG 18
_Die banalen Entscheidungen
von Markus Frenz

freepik.com © Arthurhidden

ANSPRUCH TRIFFT ALLTAG

_Bin ich der Mensch, der ich immer sein wollte?

Bin ich der Mensch, die Ärztin, der Theologe, die Freundin, der Christ, der Vater, die Ehefrau, der/die ich immer sein wollte?
Ich weiß nicht, ob das auch nur ein Mensch uneingeschränkt mit „Ja“ beantworten kann.
Bei den allermeisten, wenn nicht bei allen, gibt es einen Graben zwischen dem Anspruch (A) und der alltäglichen Wirklichkeit (B). Und bei unserem Thema geht es noch gar nicht um die endlosen Ansprüche von außen, sondern um das, was *ich* sein wollte.

von Volker Roggenkamp

Stellen wir uns einmal vor, wir würden einen Dialog mit unserem jüngeren Ich führen. Ist aus uns das geworden, was unser jüngeres Ich sich erträumt oder vorgenommen hatte?
Oder würde unser jüngeres Ich uns anklagen: Gewogen, und für zu leicht befunden, so wie Gott es zu König Belsazar sagt (Daniel 5,27)?
Allerdings, falls der Anspruch unseres (jüngeren) Ichs und unser Alltagsleben nicht zusammenpassen, ist damit noch nicht gesagt, welche Seite richtig liegt.

Hat unser aktuelles Leben unsere Ideale verraten und faule Kompromisse gemacht, oder waren die Ideale naiv, sodass es eher ein Fortschritt ist, wenn wir uns von ihnen verabschiedet haben? Oder ist es etwas von beidem?

Ich möchte mir das anhand von Petrus anschauen, der an seinen eigenen Ansprüchen gescheitert ist. Stark verkürzt und vereinfacht gesagt, kann es im Glaubensleben folgende Phasen geben:

1. Phase: Schnullerphase/Milchphase

In dieser Phase glaubt man und macht mit, weil und soweit unmittelbare, eigene Bedürfnisse gestillt werden: Liebe und Geborgenheit durch Gott, von dem man erhofft, dass er das eigene Leben in vielerlei Hinsicht boostet, von dem man aber nicht allzu sehr herausgefordert werden möchte. Gemeinschaft und Entertainment durch die Gemeinde, zu der man in einem Konsumentenverhältnis steht. So kann Glaube zum Einstieg vielleicht sein, das wird aber nicht lange gut gehen. Gibt es bei Medizinern eine entsprechende Phase, in der es ihnen bei der Studienwahl vor allem um den Status und die Einkommenschancen geht?

2. Phase: Entschiedener Glaube

Der entscheidende Unterschied: Hier dreht man sich nicht um die eigenen Bedürfnisse, sondern hat verstanden, dass es um Gottes Reich geht. Man ändert sich vom Konsumenten zum Mitarbeiter. In dieser Phase begegnen wir Petrus (Markus 14,27-31): Er behauptet, dass er sich niemals an Jesus ärgern, sondern sogar sein Leben für ihn geben würde. Das ist der junge Petrus mit der Selbsteinschätzung, stark und entschieden zu sein, aber auch besser als die anderen (V. 29) (A). Alles, 100% für Jesus. So sieht sich der junge Petrus. Vielleicht entspricht das bei Medizinern dem Anspruch, ganz Diener der Patienten/der Allgemeinheit zu sein? Mitten da hinein kündigt Jesus ihm an, dass das nicht halten wird, und es kommt unausweichlich zur Krise des entschiedenen Glaubens (Markus 14, 66-72). Petrus scheitert dramatisch an seinem eigenen Anspruch und verleugnet Jesus dreimal.

Der entschiedene Glaube ist in die Krise geraten. Und in jeder Krise findet eine Weichenstellung statt: Endet der Weg mit Jesus hier oder geht es weiter?

Petrus könnte resignieren, weil er seine Realität (B) für verachtungswürdig hält. Alternativ könnte er den Glaubensweg auch beenden, und sich dabei gut fühlen: Er könnte den Anspruch (A) der konsequenten Jesusnachfolge als toxische Überforderung ablehnen und so seine Realität (B) zum Fortschritt erklären.
Beides geschieht nicht, weil Jesus ihn neu anspricht (Johannes 21,15-18), hartnäckig nachgeht und doch liebevoll seine Wunden berührt: Der dreimaligen Verleugnung setzt er das dreimalige „Hast du mich lieb?“ entgegen. Einmal fragt er Petrus dabei: „Hast du mich lieber, als diese mich haben?“ Und Petrus hat die Überlegenheitsillusion aus der Phase des entschiedenen Glaubens überwunden: Zum Vergleich mit den anderen sagt er nichts mehr. Seine Antwort könnte man so entfalten: „Jesus, du kennst mich, du weißt alles, du weißt, dass ich versagt habe, du weißt, dass ich mich erheblich überschätzt habe. Ich kann dir nichts mehr bringen, außer dem einen: Ja, du weißt auch das, ich habe dich – auch wenn es nicht so aussah – wirklich lieb.“
Und das ist genug. Jesus hat ihm vergeben und beruft ihn einfach wieder neu, genau wie beim ersten Mal.

Jetzt ist Petrus in der dritten Phase angekommen.

3. Phase: Realistischer Glaube

Realistischer Glaube ist der entschiedene Glaube, der durch die Krise gegangen ist.
Hier kommt beides zusammen: Der Kern des Anspruchs (A) behält sein Recht: 100% Jesus nachfolgen, Gott und den Menschen dienen. Die brüchige und unvollkommene Realität (B) ist aber genauso da. Und wir dürfen und sollen beides annehmen.

Der Schlüssel dazu ist, dass Christus selbst mit dabei ist, der uns das Versagen vergibt und in unserem Leben mit darin ist. Wir sind dem kalten Wind des Anspruchs nicht nackt mit nur unserem eigenen Tun und Sein ausgeliefert, sondern Christus ist wie der Mantel, der uns wärmt und bestehen lässt.
Aber erst nach der Krise des entschiedenen Glaubens verstehen wir, das wir ihn wirklich absolut brauchen. Nur mit seinem „Schwergewicht“, das unser Leichtgewicht erweitert, kann es zu dem Urteil kommen: Gewogen und für gut befunden.

Danach folgt aber noch eine Zumutung: Jesus kündigt Petrus an, dass er völlig fremdbestimmt wird und am Ende sogar sein Leben für ihn geben wird. Das hat diesmal nichts mit dem Versagen des Petrus zu tun. Es ist keine Strafe. Es ist aber so, dass diese Welt noch gefallen und unerlöst ist, dass dort Vieles unheil und viele Umstände sehr schwer sind. Und da wird Petrus noch viel Gutes erleben, manche Heilung und Befreiung erleben, und trotzdem werden sich diese schweren Umstände nicht alle ändern, sondern sind die Rahmenbedingungen, denen Petrus auch ausgesetzt bleibt, im höheren Alter noch mehr als jetzt.
Für uns ist ein Martyrium extrem unwahrscheinlich, aber ich glaube, dass dieser Hinweis auch für uns relevant ist:

Diese Welt ist widerständig und auch mit Jesus, auch mit realistischem Glauben, bleibt das so, und leben wir in Umständen, die manchmal sehr schwer sein können.

Volker Roggenkamp
ist Theologe und Generalsekretär der SMD in Marburg.

Möglicherweise haben wir als junger Mensch mit entschiedenem Glauben mehr Optimismus gehabt, dass wir das alles ändern können, oder dass Gott uns das alles erspart. Aber Petrus bekommt einiges ab und wir möglicherweise auch.
In dieser Herausforderung kommt es nicht darauf an, nach spektakulären Wundern zu suchen, sondern darauf, geduldig und treu weiterzumachen: Folge mir nach.

Was könnten wir also unserem jüngeren Ich und seinem Anspruch sagen, dem wir uns vielleicht bis heute stellen müssen? Was legen wir auf die Waage der Prüfung? Sind wir der Mensch geworden, der wir sein wollten?

Ich kann mir folgende drei Teilantworten vorstellen:

1. ***Kann es sein, dass du dich ein bisschen überschätzt?***

   Nein, ich bin kein Genie geworden und in keinem Ranking etwas einmalig Besonderes. Ich habe Frieden mit den Gaben und Grenzen gefunden, die Gott mir gegeben hat.

2. ***Kann es sein, dass du ein bisschen unterschätzt hast, wie widerständig diese Welt ist, wie komplex manche Fragen sind, und dass Gott uns manchmal etwas zumutet, was wir aushalten müssen, ohne es ändern zu können?***

   Nein, ich bin nicht der Weltretter geworden.

3. Aber vor allem: Mit deinem Anspruch: 100% Jesus-Nachfolge, egal, was es kostet, da hast du einfach Recht. Ich bin dem nicht immer gerecht geworden und beim Wiegen kann ich nur bestehen, wenn Jesus mit auf die Waage steigt. Aber: Ja du hast recht und auch wenn ich um 1 und 2 weiß, ich will wieder jeden Tag neu genauso leben.

iStock.com © Martin Barraud

Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg;
aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.
(Sprüche 16,9)

Wer am Anfang des Berufslebens für eine Bewerbung einen Lebenslauf schreiben will, sollte aus Begabung, Bildung und Berufswunsch einen roten Faden knüpfen, der den eigenen Lebensentwurf plausibel macht.
Sehen Christen Jahre später auf ihre Entwicklung zurück, entdecken sie vielleicht, dass auch ein ganz anderer am Werk war.

ARZTSEIN ZWISCHEN LEBENSENTWURF UND NACHFOLGE

_Vom Chefarztbüro ins Behandlungszimmer

Warum Medizin?

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?

Matthäus 16,26

Was hat mich eigentlich bewogen, die Laufbahn eines Arztes einzuschlagen? Es war der Wunsch nach einem sinnvollen Beruf und einem anspruchsvollen Studium in der Mitte der Wissenschaften, aber sicherlich auch nach einer anerkannten Rolle in der Gesellschaft und einer wirtschaftlich gesicherten Existenz. Zwar reizte mich auch ein Studium der Theologie. Als Katholik geboren, habe ich als Jugendlicher in einer evangelischen Gemeinde den christlichen Glauben als lebensprägende Kraft kennen- und schätzen gelernt. Aber ob die Theologie die Fragen des modernen Menschen wirklich beantworten konnte, war mir damals ungewiss. Matthäus 16,25 erschien mir nicht nur eine sprachliche Herausforderung, sondern auch eine Engführung zu sein für einen Jugendlichen bei der Berufswahl, der erst einmal die Welt erobern möchte. Die Erfahrung des Zivildienstes in einem kommunalen Krankenhaus bestärkte mich, den Arztberuf zu wählen.

Medizinstudium oder Arztschule?

Weise mir, HERR, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem einen, dass ich deinen Namen fürchte.

Psalm 86,11

Das Studium der Medizin ist gerade in den ersten Semestern anstrengend. Eine Unmenge an Faktenwissen will erlernt werden, um die erste große Hürde, das Physikum, zu bestehen. Dazu kommt die ganz eigene Erfahrung, während der Anatomiekurse hautnah an Leichen zu arbeiten. Darüber redete man viel in der studentischen Präpariergruppe, aber kaum einmal mit den Professoren.

Auch im klinischen Teil ging es mehr um Faktenwissen und technische Perfektion als um die Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, zu dessen Erhalt die Ausbildung zum Arzt überhaupt nur sinnvoll ist. Die Reifung der Persönlichkeit, das Erlernen eines angemessenen Arbeitsstils und die Einordnung des Arztseins in einen positiven gesellschaftlichen Kontext gehörten nicht ins Programm der Ausbildung, sondern war Privatsache.

Diese Leerstelle war für mich greifbar und unbefriedigend. Konnten Theologie und Glauben diese Leere füllen? Durch glückliche Umstände bekam ich nach dem 1. Staatsexamen die Möglichkeit, in einem evangelischen Seminar an einer achtmonatigen Laienausbildung teilzunehmen. Hier konnte man viel lernen über Altes und Neues Testament, Ethik etc., aber das Zusammenleben mit anderen Schülerinnen und Schülern und der persönliche Kontakt zu den Lehrern hatte eine mindestens gleichrangige Bedeutung. Es wurden nicht nur viele meiner Anfragen an Welt und Christentum in einer guten Weise beantwortet, sondern hier konnte auch die eigene Spiritualität entdeckt und entwickelt werden. Psalm 86,11 wurde mir besonders wichtig.

Selbstverwirklichung und Nachfolge erschienen nicht mehr als Gegensatz. Von dieser Zwischenzeit profitiere ich bis heute.

Verändert kehrte ich ins Studium zurück. Ich erwartete von der Medizin nicht länger umfassende Bildung, sondern Ausbildung. Ich diskutierte mit Freunden, besuchte theologische Vorlesungen und lernte die SMD und meine spätere Frau kennen. Und ich war überzeugt, dass all dieses zum Besten dienen sollten.
Römer 28,28: Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.

Einstieg ins Berufsleben

„Wer in mir bleibt, der bringt viel Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Johannes 15,5

Obwohl mir als Sohn eines Handwerkers die Unfallchirurgie besonders lag, habe ich mich für die Neurologie entschieden. Mich reizte die detektivische Art der Diagnostik – und später die vielfältigen Behandlungsmöglichkeiten. In einem großen Krankenhaus lernte ich den Klinikalltag kennen: 70-80 Wochenstunden mit fünf bis sechs Nachtdiensten im Monat ohne dienstfrei am Folgetag waren üblich. Ich lernte viel, v. a. Verantwortung gegenüber Patienten, Selbstorganisation und schnelle Entscheidungen.

Die Herausforderung bestand darin, innerlich intakt zu bleiben und dabei ein eigenes Privatleben zu führen.

Hilfreich dabei war die Entscheidung meiner Frau und mir, Teil einer Gemeinde zu sein und sich dort nach Kräften einzubringen. Genau das bedeutete für mich Jesu Rede vom Weinstock und den Reben in Johannes 15. Und das hat sich dann auch bewahrheitet.
In dieser Zeit verfestigte sich mein Wunsch, selbst einmal Leiter einer Klinik zu werden. Leitmotiv war sicher mehr die eigene Vorstellung vom Curriculum vitae, weniger die „Imitatio Christi“. Als gut ausgebildeter Neurologe ging ich daher zurück an die Universität, um Wissenschaft und Klinik zu verbinden. Man sollte sich den modernen Wissenschaftsbetrieb aber nicht romantisch vorstellen, sondern als einen Ort, in dem Wissenschaft gut organisiert und Publikationen regelmäßig verfasst sein wollen. Auch hier waren wir Teil einer Gemeinde, von der wir selbst lernen und uns einbringen konnten.

In leitender Position

Kurz nach der Habilitation wurde ich Leiter einer großen neurologischen Klinik, später zusätzlich einer Abteilung für Frührehabilitation. Neben der Patientenversorgung war ich verantwortlich für Personalführung, Qualität, wirtschaftliche Führung und Ausbildung von Studierenden. Der Umgang mit Menschen, d. h. Patientinnen und Patienten, Mitarbeitenden und Studierenden hat mir besondere Freude bereitet und mich motiviert, auch in schwierigen Situationen. Einen angehenden, begabten Facharzt fragte ich einmal in einem Personalgespräch, warum er oft nur das Allernötigste erledige und unter seinen zweifellos vorhandenen Fähigkeiten bleibe. Er reagierte zunächst ärgerlich und verließ nach der Facharztreife die Klinik. Wenige Jahre später gestand er mir, dass ich ihn mit meiner Einschätzung genau getroffen habe, und ich konnte ihn dann zum Oberarzt machen, der sich für seine Patienten wunderbar engagierte.
Eine besondere Herausforderung bestand in der Kommunikation mit einem privaten Klinikträger. Diskussionen um die Anzahl der zur Verfügung stehenden Betten, Arztstellen und einen Wirtschaftsplan, der ein jährliches 5-10%iges Wachstum einer Klinik vorsah, waren an der Tagesordnung. Demgegenüber waren medizinische Qualität, Mitarbeiterzufriedenheit und andere Ziele zweitrangig. Darauf werden angehende Ärztinnen und Ärzte in ihrem Studium bedauerlicherweise in keiner Weise vorbereitet. In dieser Zeit lernte ich die eigene Spiritualität neu kennen.

Während mein Arbeitsalltag dicht gedrängt verlief, fand ich einen belebenden Kontrapunkt in Stille und Gebet. Von nun an begann mein Tag mit einer halbstündigen stillen Zeit nach dem Spruch Martin Luthers: „Heute habe ich viel zu tun, deswegen muss ich viel beten.“

Im Laufe der Zeit wurde mir zusehends klar, dass ich die ökonomischen Ziele des Unternehmens nicht weiter mittragen konnte. Jesu Wort von der Bedingtheit menschlichen Erfolges und der Unbedingtheit des menschlichen Lebens aus Matthäus 16,25 erschien plötzlich in einem ganz anderen Licht. Daher erfolgte zwar schweren Herzens, aber innerlich frei die Trennung von der Klinik.

Praxistätigkeit – Arbeit in einem freien Beruf?

Die Arbeit als Arzt in eigener Praxis hatte ich mir bisher als weniger anspruchsvoll und daher wenig erstrebenswert vorgestellt. Aber ich hatte mich getäuscht - zum Glück. Ich bekam einen freien Arztsitz, konnte in dem einzig vorhandenen Ärztehaus am Ort Praxisräume gestalten und ein Mitarbeiterteam aufbauen. Medizinische Qualität und Humanität ließen sich so verwirklichen, wie ich es mir vorgestellt habe. Aus den Reaktionen meiner Patienten und meiner Mitarbeitenden weiß ich, dass diese sinnvolle Tätigkeit auch gelingen kann.

Man mag es als eine gewisse Ironie meiner (Lebens-) Geschichte oder eben als Führung bezeichnen, dass ich seither in unserer Kirchengemeinde regelmäßig den Gottesdienst gestalte und eine Prädikantenausbildung absolvieren konnte.

Eigener Lebensentwurf oder Nachfolge?

Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

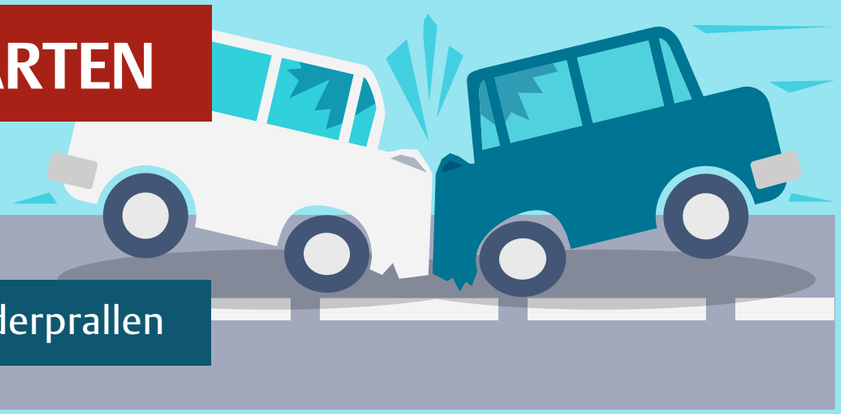
Psalm 86,11

Wer lebensgestaltende Entscheidungen trifft, sollte auf das hören, was ihm sein Herz sagt. Das ist am Anfang eines (Berufs-) Lebens nicht anders als im reiferen Alter.

Die Bibel redet vom Herzen als dem Zentrum eines Menschen, wo Gefühl und Verstand, Geist und Seele zusammenkommen. Genau dort ist auch der Ort, wo Gott zu uns reden will (Galater 2,20). Es ist ein Glück im Leben eines Menschen, diese Stimme zu hören und ihr zu folgen.

Wer fährt besser Auto – Kevin oder Judith? Das war eine der Auswahlfragen in unserem Hochzeitsgästebuch. Ich muss gestehen, dass ich mich über das eindeutige Ergebnis für Kevin ziemlich geärgert habe. Die meisten Gäste kannten doch meinen ausländischen Bräutigam überhaupt nicht.

VOM ETHISCHEN ANSPRUCH UND DER *KNALL*HARTEN WIRKLICHKEIT



_Wenn zwei Welten aufeinanderprallen

von Judith Khoury

Tatsächlich hält sich die Mehrheit der Deutschen für überdurchschnittlich gute Fahrer. Mit dieser Selbsteinschätzung bin ich zwei Tage vor der Hochzeit abends völlig müde von den ganzen Vorbereitungen ins Auto gestiegen. Mein Verlobter – neben mir sitzend – fragte, als ich den Motor startete und den Rückwärtsgang einlegte: Was denkst du, wer ist gerade die am meisten gestresste Person in der Familie? Noch ehe ich „Deine Mutter!“ antworten konnte, knallte es heftig.
Ich war mit Schwung dem parkenden Audi der Nachbarin rückwärts in die Seitenfront gefahren. Die Frage hatte sich erledigt.

Einen berühmten Fall von Selbstüberschätzung finden wir auch im Johannesevangelium. Hier hielt sich jemand nicht nur für überdurchschnittlich. Er hielt sich für den Besten. Petrus hatte einen enormen Anspruch an sich selbst. Er war bereit, Jesus nachzufolgen, was auch immer es koste. Er liebte Jesus über alles. Und Jesus sah seine Leidenschaft. Er hatte Petrus als einen seiner engsten Vertrauten ausgewählt. Auf ihn – so sagte Jesus einmal – wolle er seine Gemeinde bauen.

Petrus war überzeugt, dass er Jesus immer treu bleiben und ihn nicht im Stich lassen würde, auch wenn alle anderen ihn verließen (Johannes 13). Nach Petrus‘ eindrücklicher Rede, Jesus nachzufolgen, egal was es koste, schauen wir dann einige Kapitel später ohnmächtig zu, wie Petrus versucht, seinem Anspruch gerecht zu werden – und kläglich versagt. Es passiert genau das, was Jesus ihm vorhergesagt hat. Er leugnet dreimal, Jesus zu kennen. Schließlich kräht der Hahn.

Autsch! Das hat geknallt. Ausgerechnet der Jünger, der so einen hohen Anspruch an sich selbst hatte, Jesus mit seinem ganzen Herzen zu lieben, verleugnet ihn dreimal. Petrus weint bitterlich, als ihm klar wird, dass sein Anspruch an der Realität der Menschenfurcht gescheitert ist.
Auch in mir steckt ein Petrus. Als ACM-Hauptamtliche mache ich mir jeden Tag so viele Gedanken darüber, wie wir Jesus in unserem Beruf, in unserem Gesundheitssystem und in unserem persönlichen Leben konsequent und leidenschaftlich lieben können.

Aber allzu oft knallt es, wenn der Anspruch auf meine Lebenswirklichkeit trifft.

Während ich mich dafür einsetze, dass in unserem Land viel mehr Ressourcen in die Suizidprävention investiert werden, nehme ich mir selbst keine Zeit, meine Freundin anzurufen, die an Depressionen leidet.
Ich möchte dazu beitragen, dass ungeborenes Leben in Deutschland weiterhin geschützt wird. Aber wenn es darum geht, in der Gemeinde-Kita mit anzupacken, überlass ich das doch lieber den anderen.
Ich plädiere dafür, dass wir uns mehr um Alte und Einsame kümmern müssen, aber meine Oma habe ich schon seit gefühlten Ewigkeiten nicht mehr besucht.
Ich möchte andere dazu ermutigen, über ihren Glauben und ihre ethischen Überzeugungen sprachfähig zu werden. Und gleichzeitig lähmt mich selbst die Angst, in einer spannungsgeladenen und teils unversöhnlichen Öffentlichkeit wegen meiner Äußerungen gecancelt zu werden.

So herausfordernd das ist: Unsere ethische Arbeit hat nur eine Bedeutung, wenn wir die ethischen Maßstäbe auch an unser eigenes Tun anlegen. Und doch darf es eine Diskrepanz geben zwischen dem, was unser Maßstab ist, und dem, wo wir gerade realistisch stehen.

Warum? Weil unsere Identität nicht durch unser Tun definiert ist. Jesus sagte zu Petrus, als er ihn berief: Du bist Petrus, der Sohn des Johannes, und du wirst Fels genannt werden. Zu diesem Zeitpunkt hatte Petrus noch gar nichts geleistet. Und erst recht nicht am Tiefpunkt seiner Geschichte. Nach Jesu Auferstehung kommt es zu einer ganz intimen und berühmten Begegnung zwischen Jesus und Petrus am Ufer des Sees Genezareth.

Jesu Reaktion auf die Verleugnung fasziniert mich: Keine Moralpredigt, kein Ärger, keine Enttäuschung – nur eine Frage und eine Erinnerung. Dreimal fragt Jesus ihn: Hast du mich lieb? Und dreimal erinnert er ihn an seine Berufung: Weide meine Schafe. Petrus ist immer noch der Fels. Er ist immer noch derjenige, den Jesus von Anfang an erkannt hat.

Bei all unseren Unzulänglichkeiten, Fehlern und Wirklichkeits-Knallen, steht Jesus auch für uns am Ufer und wartet. Der Weg hin zu Jesus steht immer offen, egal was passiert ist und egal wie erfolgreich wir waren..

Jesus vergibt großzügig. Aber er nimmt nicht einfach hin, dass wir an der Realität gescheitert sind. Er versetzt uns nicht an einen weniger verhängnisvollen Posten. Er nimmt uns nicht heraus aus unserer Berufung als Gotteskinder. Im Gegenteil: Jesus fordert uns heraus, genau da weiterzumachen, wo wir gescheitert sind. Er gibt uns wieder eine neue Chance, dass wir das tun und weitergeben, was wir von ihm gehört haben. Obwohl wir selbst gescheitert sind, sollen wir zukünftig ein Vorbild für andere werden.

Wie geht das? Diesen Anspruch kann nur Jesus erreichen. Er ist nicht nur MIT uns, sondern wir sind auch IN ihm. Es reicht nicht, dass ein Flugzeug neben uns steht. Wir müssen uns schon hineinsetzen, um zu fliegen. Genauso können wir auch nur IN Jesus selbst seinem Anspruch genügen. An erster Stelle steht diese unzertrennliche Einheit. Deshalb geht Jesu erste und wichtigste Frage an Petrus und auch an uns auf die Beziehungsebene: Hast du mich lieb?

Aus dieser liebevollen Beziehung mit Jesus heraus erkenne ich in der schieren Unendlichkeit an Ansprüchen, was heute für mich wichtig ist. Wenn ich ihn danach frage, zeigt er mir Personen, die sich gerade besonders über einen Anruf oder einen Besuch von mir freuen würden. Im Gespräch mit Jesus werden mir Prioritäten bewusst: er hilft mir zu erkennen, wozu ich ja und wozu ich nein sagen soll. In seiner Liebe bin ich so sicher und angenommen, dass ich keine Angst vorm Scheitern haben muss.

In unserem Hochzeitsgästebuch hat immerhin eine von den 130 Gästen angekreuzt, dass Judith wohl die bessere Autofahrerin sein muss. Denn – so schrieb sie – Autofahren ist halt deutsches Kulturgut. In dem Wissen um mein deutsches Erbe fahre ich trotz meines ungeschickten Unfalls wieder fröhlich Auto. Die immer noch nicht reparierte Beule im Auto der Nachbarin als Erinnerung an meinen teuren Fehler hält mich nicht davon ab. Aber jetzt passe ich besonders auf, wenn ich im Dunkeln in engen Straßen rückwärtsfahre.

Mittlerweile halte ich mich wieder für besser als den Durchschnitt, zumindest, bis es das nächste Mal im Widerspruch mit der Wirklichkeit knallt. ;-)

Judith Khoury

ist Referentin für Medizinethik und Public Policy in Berlin.

freepik.com © macrovector_official

freepik.com © wirestock

WERDE, WIE GOTT DICH SIEHT

_Wie Veränderung möglich wird

Als Kind liebte ich die Werbung im Fernsehen für einen Diätjoghurt, wo eine hübsche, schlanke Frau sich im Schaufenster betrachtet und dabei singt: „Ich will so bleiben, wie ich bin!“ Und im Hintergrund flüstert ein Chor: „Du darfst“! Gratulierte mir jemand zum Geburtstag und sagte dabei: „Bleib, wie du bist!“, habe ich es immer als Kompliment empfunden.

von Debora Langenberg

Dann las ich von Bertolt Brecht „Das Wiedersehen“: „Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert‘. ‚Oh‘, sagte Herr K. und erbleichte.“

Nun fragte ich mich: Will ich so bleiben, wie ich bin, oder will ich mich verändern? Bin ich zufrieden damit, wie mein Alltag aussieht, oder habe ich einen höheren Anspruch an mich selbst? Als Christin konkretisiert sich die Frage für mich dahingehend: Will ich so bleiben, wie ich bin – oder so werden, wie Gott mich haben will?

In einem Buch von Max Lucado* las ich: „Gott liebt Sie so, wie Sie sind, aber er will Sie auf keinen Fall so lassen, wie Sie sind. Er möchte, dass Sie so werden wie Jesus!“ Man kann sich fragen: Warum? Wenn er mich doch so liebt, wie ich bin, wieso will er mich dann doch verändern? Psychologen sagen, dass man nur sich selbst, aber keinen anderen Menschen verändern kann, besonders nicht dadurch, dass man an ihm herumnörgelt. Doch Gott kann und will uns verändern, aber nicht durch ständiges Nörgeln, sondern durch seine große Liebe und Güte (Römer 2,4).
Gott sieht uns schon so, wie er uns gedacht hat! Genauso wie wir auch unser kleines Baby lieben, wie es ist. Keiner beschwert sich, dass sein Säugling noch gewickelt und gefüttert werden muss. Und doch sehen wir vor unserem inneren Auge, wie unser Kleines die ersten Schritte läuft, Rad fahren und schwimmen lernt. So wie wir unsere Kinder in ihrer Unvollkommenheit und totalen Abhängigkeit lieben und doch alles dafür tun, um ihre Entwicklung zur Selbständigkeit zu fördern, so ist es mit Gott. Er liebt uns wirklich so, wie wir sind, aber er will uns in sein Bild verändern. Die Frage ist: Wie kann das geschehen? Ein wichtiger Punkt ist, dass wir in enger Gemeinschaft mit Gott leben.

„Denn wenn wir mit Gott leben, nehmen wir seine Gedanken, seine Grundsätze, seine Haltungen an. Wir nehmen sein Herz an.“

Dieses Prinzip kennen wir auch aus der Natur: Das Chamäleon nimmt die Farbe seines Untergrundes an, und man sagt, dass auch ältere Ehepaare sich manchmal sogar in Äußerlichkeiten angleichen. Selbst Hundebesitzer ähneln oft ihren Vierbeinern!
Nicht umsonst sagt man: Du brauchst deine Kinder gar nicht zu erziehen, sie machen dir sowieso alles nach! So funktioniert das bekannte „Lernen am Modell“. Es ist für uns also von großer Bedeutung, dass wir die Nähe Gottes suchen und uns in seiner Gegenwart aufhalten. Dann können wir davon ausgehen, dass seine positiven Eigenschaften immer mehr auch in unserem Leben sichtbar werden.
Es geht allerdings nicht nur um eine Stippvisite bei Gott, sondern um ein Leben in der Gegenwart Gottes. Als unser Sohn noch klein war, beendete er sein Abendgebet einmal nicht mit „Amen“, sondern mit „Tschüss!“ Ich schmunzelte, aber fragte mich: Sind wir nicht manchmal auch so? Wir werfen Gott unsere Bitten und Wünsche, vielleicht auch unseren Ärger, wenn es gut läuft auch etwas Lob und Dank vor die Füße, und sagen dann „Tschüss“? So kann aber keine enge Gemeinschaft und Verbundenheit entstehen. Nicht umsonst fordert uns die Bibel auf, beständig im Gebet zu bleiben (Römer 12,12; 1. Thessalonicher 5,17; Kolosser 4,2)
Mit dem Lieblingsmenschen kann man einfach die Gegenwart des anderen genießen, ohne dass man sich unterhält oder etwas unternimmt. So müssen wir auch in der Gegenwart Gottes gar nicht immer etwas tun, sondern es reicht, sich seiner Anwesenheit bewusst zu werden und seine Liebe zu genießen. Als Jesus seine Jünger beruft, ruft er sie, „dass sie bei ihm bleiben sollen“ (Markus 3). Es geht in erster Linie also nicht ums Tun, sondern schlicht ums Sein.
In der Bibel wird uns von drei Menschen berichtet, bei denen man am Gesicht erkennen konnte, dass sie Gemeinschaft mit Gott hatten, ihn sahen und ihn anbeteten. Von Mose wird uns berichtet, dass sein Gesicht so stark glänzte, dass die Israeliten Angst hatten, sich ihm zu nähern und er sein Gesicht mit einer Decke verhüllen musste.
Von Stephanus heißt es, dass er – während er gesteinigt wurde – zum Himmel blickte und die Herrlichkeit Gottes sah. Die Umstehenden sahen, dass sein Gesicht leuchtete wie das eines Engels. Das muss beeindruckend gewesen sein!
Auch von Jesus wird berichtet, dass sein Gesicht wie die Sonne leuchtete (Matthäus 17,2), an dem Tag, als er Gott in besonderer Weise anbetete. Jesus nahm sich Zeit, mit seinen drei besten Freunden in der Gegenwart Gottes zu stehen. Sicherlich waren sie früh aufgestanden, schließlich hatten sie eine größere Bergtour vor sich. Jesus bereitete sich für die Zeit der besonderen Begegnung mit seinem Vater vor. Auch wir können und sollen seine Herrlichkeit widerspiegeln, dadurch, dass wir uns auf ihn ausrichten. So verändert uns der Herr durch seinen Geist, sodass wir ihm immer ähnlicher werden (2. Korinther 3,18).

„Gott fordert uns auf, sein Gesicht zu betrachten, damit er unseres verändern kann. Ein lebensprühendes, leuchtendes Gesicht ist das Kennzeichen eines Menschen, der in der Gegenwart Gottes gestanden hat.“

Wäre es nicht schön, wenn man uns das auch ansehen könnte, dass wir Zeit in der Gegenwart Gottes verbringen? Könnte das nicht dazu führen, dass die Diskrepanz zwischen Anspruch und Alltag, die wir oft empfinden, geringer wird? Eigentlich ist das doch eine einfache Sache. Wir brauchen keinen komplizierten Plan, geistliche Übungen von morgens bis abends, stundenlanges Bibellesen oder Predigten hören. Gottes Plan ist einfacher. Er verändert uns in seiner Gegenwart durch Anbetung.
Anbetung bedeutet mehr als nur Loben und Danken für das, was Gott für uns getan hat, sondern ihn preisen dafür, wie er ist, wegsehen von uns, sondern ihn anschauen. Dadurch vergrößern wir unser Bild von ihm. Seine Größe ändert sich natürlich nicht, aber unser Erfassen von ihm.

Wenn wir uns ihm nähern, erscheint er uns größer. Größer als unsere eigenen Sorgen und Probleme. Größer als alles, was uns im Alltag belastet. Gott ist auch größer als der Anspruch, den wir oft an uns selbst haben.
Die Messlatte, die wir an uns selbst und andere anlegen, ist oft zu hoch.

Wenn wir uns der Gegenwart Gottes aussetzen, hören wir den bedingungslosen Zuspruch Gottes: Du bist geliebt! Du darfst so bleiben wie du bist! Und genau diese große Liebe sagt uns auch: Du musst nicht so bleiben, wie du bist. Du darfst werden, wie Gott dich sieht.
Vielleicht machen wir folgendes Lied zu unserem täglichen Gebet:

Dich, Herr, zu kennen, dich nur zu sehen wünsche ich mir. In deiner Herrlichkeit, Herr, schein auf mich. Ich möchte so sein wie du, in dem, was ich denke und dem, was ich tu. Herr, ich möchte dich allein verherrlichen!

Einige Gedanken des Artikels sind dem Buch „Wenn Gott dein Leben verändert" von Max Lucado entnommen.

Dr. med. Debora Langenberg
ist Referentin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Mediziner (ACM).

Der Alltag hält mich fest in seinen Händen
und misst den Horizont mir kleinlich ab.
Ich plane gut, will keine Zeit verschwenden,
doch Augenblicke, um zu blicken, werden knapp.
Die Ameise versteh ich gut und auch die Biene:
Es treibt sie nicht der Geist, sondern Routine.

Doch anders als wahrscheinlich dem Insekte
ist mir die Ewigkeit ins Herz gelegt.
Und wer ihr himmlisches Aroma einmal schmeckte,
wird von dem Wunsche, ganz zu sein, bewegt.
Doch umso krasser spür ich im Kontrast,
wie wenig meine Welt zur Ganzheit passt.

Zwar sehne ich mich nach des Lebens Fülle
und nach dem Guten, das Gott ewig ist.
Doch gut ist bei mir selbst oft nur die Hülle.
Erst recht, wenn man mit Gottes Maßstab misst.
Die Angewohnheit, Gutes zu vergeigen
lässt mich statt lobzupreisen lieber schweigen.

Der Mund, den Gott zum Singen mir gegeben,
trifft nämlich oft den völlig falschen Ton.
Die Augen, statt zum Dank sich zu erheben,
sind auf der Suche nach dem Telefon.
Auch meine Hände, und zwar alle zwei,
am Guten greifen sie versiert vorbei.

Im Zwiespalt zwischen Paradies und Staube
ersehne ich den reinen Glücksmoment.
Will täglich sehen, was ich am Sonntag glaube
und schaue Dienstag schon auf ein Fragment.
Denn was ich tun will und das, was ich tue,
erweist sich allzu oft als zwei Paar Schuhe.

Und doch will ich als Bruchstück Lob dir singen,
denn deine Macht zeigt sich nicht nur im Glanz.
Dein Licht will meine Dunkelheit durchdringen,
in deinen Augen bin ich jetzt schon ganz.
Du liebst mich nicht, weil dich mein Tun stets ehrt,
weil du mich anblickst, bin ich liebenswert.

Benjamin Schelwis

freepik.com © nampix

Kennen Sie den Warp-Antrieb? Das ist ein Flugantrieb für Überlichtgeschwindigkeit im Universum. Noch gibt es ihn nicht, aber vor etwa 20 Jahren war ich brennend entschlossen, ihn als Luft- und Raumfahrtingenieur zu erfinden.
Meine ganze schulische Karriere richtete ich danach aus, diesen Studiengang zu belegen. Bei einem Praktikum erlebte ich dann die Realität eines Luft- und Raumfahrtingenieurs. Die mathematische Optimierung eines – Sie haben richtig gelesen – eines Millimeters einer Flugzeugturbine. Anspruch trifft Alltag!
Ich wurde mir bewusst, dass ich nicht der Mensch werden wollte, dessen Lebensleistung die mathematische Optimierung einer Flugzeugturbine einer Boeing 737 Max sein würde.

ÖKONOMISIERUNG IN ÄRZTLICHEN ENTSCHEIDUNGEN

_Gesundheitswesen von und für Menschen

von Jeremia Berschauer

Während meines Zivildienstes mit Demenzerkrankten fand ich meine Mission und wurde Gesundheitsökonom mit der Vision: Die christliche Botschaft ermöglicht letztendlich ökonomisch auch erfolgreiches Unternehmertum.
Sind Sie auch mit einer verwegenen Idee oder Vorstellung in Ihre persönliche Berufung – oder zumindest in den Beruf – gestartet?
„Ökonomisierung in ärztlichen Entscheidungen." Dieser Titel erzeugt häufig zunächst Irritation. Spontan reagiert der Körper mit einer leichten Anspannung. Die Sinne schärfen sich. Viel zu häufig hat man vielleicht schon das Gefühl gehabt, sich gegenüber dem Krankenhausmanagement, der Kassenärztlichen Vereinigung oder anderen Institutionen rechtfertigen zu müssen, seinen eigenen Anspruch nicht frei leben zu können. „Anspruch trifft Alltag - Bin ich der Mensch, der ich immer sein wollte?" Damit Sie (wieder) dieser Mensch sein können, möchte ich Ihnen im Folgenden einige interessante Perspektiven und Lösungswege präsentieren.
Bisher werden Sie möglicherweise den Eindruck haben, dass es nur dann möglich ist wirtschaftlich zu arbeiten, wenn Sie für die EBM oder DRG-Abrechnung die Diagnosen Ihres Patienten sehr krankheitsorientiert dokumentieren. So wird z. B. aus häufigen Kopfschmerzen ein chronisches Schmerzsyndrom. In der Sprechstunde erkennen Sie die individuelle Notlage eines Patienten nach dem Tod seiner Ehefrau und wollen ihm Hilfe geben. Rechnerisch bleiben Ihnen jedoch nur wenige Minuten und etwa 14 € für den Kontakt. In der üblichen Ratgeberliteratur finden Sie für solche Situationen klassische betriebswirtschaftliche Lösungen. In diesem Artikel möchte ich dagegen mehr auf die tiefergehenden Dilemmata eingehen.

Wagen wir zunächst einen neutralen Blick auf die Ökonomie.

Als wissenschaftliche Fachrichtung untersucht Sie den rationalen Umgang mit **knappen Ressourcen** wie Zeit, Geld und Mitarbeitenden. Das Hauptziel ist das **langfristige Überleben** der Organisation „Arztpraxis" oder „Krankenhaus". Da die Zukunft nicht vorhersehbar ist, bedient man sich zur Sicherung des langfristigen Überlebens eines Mittels: Gewinn.

Gewinn erhöht den **zukünftigen Handlungsspielraum** im Sinne von mehr Möglichkeiten und führt somit zu einem höheren **Freiheitsgrad** der beteiligten Menschen. Andernfalls wäre der krisenverursachte Verlust eines Jahres existenzbedrohend.

Wie kommt es dann zur erlebten Frustration in Kontakt mit Ökonomie? Frustratio als Täuschung ist zunächst das Erlebnis eines unfreiwilligen Verzichts auf die Erfüllung einer Erwartung oder eines Wunsches (Ziel). Dies passiert, wenn es an Möglichkeiten zur Lösung mangelt, oder wenn uns ein Verzicht aufgezwungen wird. Die Reaktion auf unfreiwilligen Verzicht ist:

a) Aufgeben, hoffnungslos werden, Gleichgültigkeit
oder
b) Hoffnung und Willen, das Ziel weiterhin zu erreichen.

Zur Frustration kommt es also erst, wenn wir den Alternativweg b) gehen, weil wir unser Ideal nicht aufgeben wollen. Vielleicht sind es gerade auch die Energie der christlichen Hoffnung und die feste Entschlossenheit, die uns deswegen im Beruf oder im Gemeindekontext bei einer enttäuschten Erwartung besonders häufig das Gefühl der Frustration erleben lassen.

Zur Entwicklung individueller Lösungsstrategien aus der Frustration bieten sich folgende vier Analyse-Schritte an:

1. Klärung der eigenen Ziele:

Was will ich wirklich?
Welche Werte sind mir wichtig?

Sie wollen eine gute Ärztin, ein guter Arzt sein? An welchem Verhalten erkennt man denn Ihr „gut"? An guter Diagnostik, empathischer Art, herausragenden handwerklichen Fähigkeiten? Woran erkennen Sie selbst und andere ganz konkret diese Qualität? Wollen Sie bei ausnahmslos allen Patienten ein „guter" Arzt sein, oder reichen auch 80% oder zumindest einer pro Tag? Für eine höhere Klarheit empfiehlt sich die Überprüfung Ihrer Zieldefinition mit dem SMART-Prinzip[1], sowie die Aufstellung der eigenen Wertepyramide.

Weitere Infos zum Thema als Download

2. Erhöhung der Alternativen:

Auf welchen unterschiedlichen Wegen kann ich diese Ziele grundsätzlich erreichen?

Wenn Sie nun Ihre Ziele kennen: Gibt es nur den einen Weg, diese zu erreichen? Versuchen Sie für jedes Ziel mindestens drei kreative Lösungswege zu finden. Möchten Sie Zeit gewinnen? Eine Anamnese können Sie komplett selbst erheben. Ist es möglich, auch Teile davon an eine gute MFA oder eine KI zu delegieren?

[1] SMART: Ist ein Kriterium zur eindeutigen Formulierung von mess- und überprüfbaren Zielen, **S**pecific, **M**easurable, **A**chievable, **R**easonable, **T**ime-Bound.

3. Differenzen zwischen dem angestrebten und erlebten Zustand erkennen und benennen:

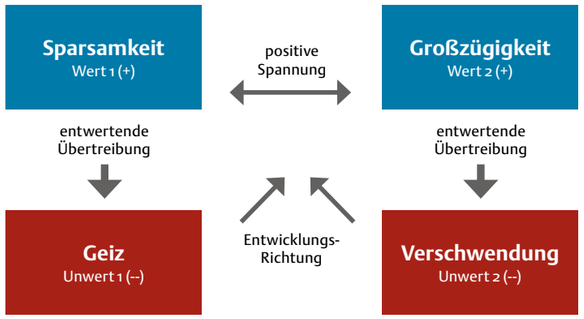
Welche Dilemmata oder Werteverletzungen liegen vor?

Schreiben Sie auf, welcher Wert bei Ihnen verletzt wird und in welchen Dilemmata Sie sich befinden. Hilfreich ist das Wissen, dass Dilemmata durch die Gleichzeitigkeit von Zielen verursacht werden. Sie wollen forschen, Ihren Facharzt abschließen und gleichzeitig eine Familie gründen? Dilemma! Vielleicht hilft es, erst eine Familie zu gründen und dann den Facharztausbildung zu beenden? Angesichts von insgesamt 45 Berufsjahren relativiert sich einiges.

4. Wertekonflikte lösen:

Wertequadrat von Schulz von Thun

Die meisten scheinbar unlösbaren Konflikte können auf Wertekonflikte zurückgeführt werden. Zur Lösung bietet sich dabei das Wertequadrat von Schulz von Thun an. Der Grundgedanke ist, dass jede Partei, jeder innere Anteil, einen positiven Wert vertritt. In Konfliktsituationen stehen sie im Spannungsverhältnis. Aus der jeweils anderen Perspektive erscheint der Wert des Gegenübers negativ.



Die schwäbische Sparsamkeit wird für den Außenstehenden zum Geiz. Eine Lösung lässt sich dann finden, wenn beide Seiten zunächst die positive Tugend anerkennen und dann über eine Entwicklung dorthin eine Balance erreichen. So lohnt es sich, beim Einkaufen auf den Preis zu achten. Wenn jedoch ein Abendessen mit Freunden ansteht, so erscheint der Griff zum besseren (und teureren) Lebensmittel angemessen. Im Bereich der Medizin könnten solche Spannungsfelder sein: Effektivität mit ihrer entwertenden Übertreibung der Fließbandmedizin und Menschlichkeit mit ihrer Übertreibung zur Ineffektivität.

Ich möchte Sie ermutigen, diese vier Schritte in einer ruhigen Stunde für sich selbst durchzugehen. Die Gefahr dabei ist lediglich, dass Sie mit dieser Klarheit wieder „zu viel" Hoffnung haben (Achtung: Frustrationsgefahr!) und Energie für die Zukunft gewinnen. Damit Sie auch langfristig der Mensch werden, der Sie schon immer sein wollten, empfehle ich Ihnen noch einen letzten Trick:
Routinisieren Sie Ihre Erfolgshandlungen mit sehr kleinen und dafür radikal regelmäßigen Wiederholungen. Nehmen Sie sich zunächst einmal vor, wenigstens einem Ihrer Patienten pro Tag die von Ihnen angestrebte Aufmerksamkeit und Qualität zukommen zu lassen. Nach ca. einem Monat dehnen Sie je nach Tagesform diesen Anspruch auf weitere Patienten aus.

Was ist bisher aus meiner Vision eines christlich orientierten sowie wirtschaftlich erfolgreichen Unternehmens geworden? Zugegebenermaßen stecke ich noch in den Anfängen. Ein Blick über den großen Teich motiviert mich jedoch immer wieder, an diese Vision zu glauben. Dort ist sie schon wahr geworden. Ein christliches Krankenhaus (Virginia Mason Medical Center in Seattle) gehört zu den absolut besten Zentren der USA. Mit herausragender Qualität sowie hoher Wirtschaftlichkeit setzt man dort in einer konsequent patientenorientierten Versorgung seit fast zwei Jahrzehnten Maßstäbe. Oder nehmen wir Herrn Prof. Stephen Trzeciak: Er weist evidenzbasiert nach, dass mit wenigen Minuten Empathie deutlich überdurchschnittliche Behandlungsergebnisse erzielt werden können.

Und warum passt das so gut zum Christentum? Christus nachzufolgen bedeutet, Menschen zu lieben und Potenzialentfaltung zu ermöglichen. Geliebte Menschen arbeiten leidenschaftlicher als ungeliebte und setzen gerne ihr gottgegebenes Potenzial ein. In einem Gesundheitswesen von und für Menschen ist somit die radikale Liebe der entscheidende Unterschied zwischen wirtschaftlichem Erfolg und Misserfolg, denn Prozesse kann man kopieren.

Lassen Sie uns damit anfangen.

Jeremia Berschauer

ist Gesundheitsökonom in Würzburg und derzeit kommissarischer kaufmännischer Direktor des Krankenhauses Tauberbischofsheim.

freepik.com © wtyframestudio

MEDIZINETHIK IM ALLTAG

_Die banalen Entscheidungen

Als Ärztinnen und Ärzte richten wir unser Handeln an ethischen Standards wie nationalen und regionalen Berufsordnungen, aber auch internationalen Empfehlungen wie z. B dem Internationalen Kodex für Medizinethik des Weltärztebundes (WMA) aus. Unser Glaube gibt uns zudem eine weitere, tiefere Basis, an der wir uns orientieren können.

Hohe ethische Maßstäbe sind immer wieder auch Teil unserer ACM-internen Diskussionen und Stellungnahmen zum Umgang mit ethischen Fragen zu Lebensanfang, Lebensmitte oder Lebensende.

Ob die dort aufkommenden Fragen und Lösungsvorschläge im beruflichen Alltag von Bedeutung sind, hängt sicher von der ausgeübten Fachrichtung ab. Oftmals sind es aber die ganz alltäglichen, banal wirkenden Situationen, wo ethische Herausforderungen ganz unvermittelt auftreten und umgesetzt werden müssen. Wie reagieren wir in diesen Situationen? Meiner Überzeugung nach ist dies eng mit unserem Verständnis vom Arztsein als Christ verbunden und fordert uns täglich heraus. Eine alltägliche Herausforderung kann der „schwierige“ Patient sein, der uns und unsere Teams bei jedem Besuch in der Praxis aufs Neue stresst. Nehme ich diesen Patienten als Menschen und Gegenüber wahr, ohne nötige Grenzziehungen zu vermeiden, werde ich ihm gerecht und vermeide die Gefahr, wichtige Dinge zu übersehen.

Das kann die Herausforderung sein, die Spannung zwischen medizinisch Machbarem und ökonomisch Möglichem auszuhalten und Wege zu finden, unsere Patienten bestmöglich und gleichzeitig ressourcenschonend zu behandeln.
Manchmal müssen wir aushalten, dass sich unsere Überzeugungen und Maßstäbe nicht umsetzen lassen. John Wyatt, ein britischer Arzt und christlicher Medizinethiker berichtet, dass es in solchen Situationen hilfreich sein kann, zwischen unserem Wunsch (desire) für den Ausgang eines Gesprächs oder einer Situation und unseren Zielen (goals) zu unterscheiden.

Der Wunsch z. B. ein Leben zu erhalten, mag nicht immer erfüllbar sein, das Ziel, unserem Gegenüber in diesen Situationen mit Respekt, Mitgefühl, Empathie und ohne Manipulation zu begegnen, aber sehr wohl. Salz der Erde und Licht der Welt zu sein kann somit im Alltag ganz unterschiedliche Formen annehmen.

Dr. med. Markus Frenz
ist Gastroenterologe und
Leiter des Arbeitskreises Ethik der ACM.

TERMINE

3.–5. MAI 2024
„Personal – das wertvollste Kapital“
Fachtagung Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde
Marburg ▶ *akademiker.smd.org*

17.–20. MAI 2024
„Christus im Herzen, Christus für die Welt – zur Aktualität von Zinzendorfs Denken und Wirken“
Pfingsttagung Akademiker-SMD
Herrnhut ▶ *akademiker.smd.org*

5.–7. JULI 2024
28. Studierendentagung der ACM für Human- und Zahnmediziner
Kloster Volkenroda ▶ *acm-studierende.org*

3.–6. OKTOBER 2024
Refocus. Encourage. Connect.
ICMDA-Europa-Kongress für Studierende und Junior Docs
Berlin ▶ *icmda24.de*

11.–13. OKTOBER 2024
Wortschatz – inspiriert denken, glauben, erleben
SMD-Herbstkonferenz
Marburg ▶ *heko.smd.org*

IMPRESSUM

Das **acm**, journal wird herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Mediziner, einer Fachgruppe der Akademiker-SMD.

Redaktion:
Dr. Debora Langenberg, Michael Fritz, Dr. Annette Heitmann-Schmitz, Dr. Andreas Rost, Dr. Nadine Sprodowski

Gestaltung:
Claudia Holmer | *www.holmer-design.de*

Auflage:
1.000

Bildnachweis:
iStock.com © PixelCatchers (Titel)
Alle weiteren, wenn nicht anders angegeben, privat/ACM-Archiv.

acm arbeitsgemeinschaft christlicher mediziner

Eine Fachgruppe der akademiker smd

ACM
Vorstandsvorsitzender:
Prof. Dr. Adrian Pilatz *(V. i. S. d. P.)*

ACM-Sekretariat
Aubachstr. 5 | D-35647 Waldsolms
Fon 0 60 85. 98 76 56
Mail info@acm-deutschland.de

www.acm-deutschland.de

Spendenkonto:
SMD e. V. | Ev. Bank Kassel
IBAN: DE75 5206 0410 0000 8004 57
BIC: GENODEF1EK1
Verwendungszweck: ACM

Banking-App öffnen und spenden!